

FeG Iserlohn – eine Gemeinde, die mit einer guten Nachricht unterwegs ist

„Die Gemeinde war unzufrieden, der Pfarrer, der Organist, der Küster, die Gemeindegewester und auch der Diakon.

„Der Gottesdienstbesuch wird immer kläglicher“, jammerte der Pfarrer. „Der Gesang wird immer schwächer“, stöhnte der Organist. „Man hört jeden falschen Ton, den ich spiele“.

„Das ist noch gar nichts“, meinte der Küster. „Ich bringe den ganzen Samstag lang die Kirche auf Hochglanz für nur zehn Leute“. „Der Gottesdienst ist einfach langweilig“, erwiderte brutal die Gemeinde. „Wir hören bei der Predigt nicht zu, weil wir das Ende schon kennen, und die Lieder summen wir nur aus Höflichkeit mit“.

Alle waren ratlos. Nur der Diakon, der die Haare etwas länger trug als die anderen Leute in der Kirche, wusste Rat: „Wir schließen unsere Kirche“, sagte er. „Dann hat keiner mehr die Arbeit, und alle können am Sonntag ausschlafen“.

Entrüstet hörten die anderen das. „Die Kirche schließen? Wozu hat man sich dann so abgemüht, sie extra groß und schön zu bauen?“ Darauf wusste der Diakon natürlich auch keine Antwort. „Ich habe es!“ sprach der Pfarrer. „Wir ändern ganz einfach unsere Gottesdienste, so dass alle wieder Freude daran haben“.

Bewundernd schaute die Gemeindegewester zu ihm auf. Sie hatte es doch immer gewusst: Auf ihren Pfarrer konnte man in Notzeiten bauen!

Verwirrt über so viel Bewunderung, denn er war von Haus aus bescheiden, sprach der Pfarrer weiter: „Ich will diese Erneuerung des Gottesdienstes nicht allein vornehmen, denn wir sind eine echte christliche Gemeinschaft, wo jeder etwas zu sagen hat. Bitte, machen Sie Vorschläge!“

Verdutzt sahen sich die Leute an. Ein langes Schweigen entstand, bis ein ganz Mutiger den Finger hob: „Wir könnten die Predigt weglassen.“

Doch da erhob sich ein Sturm der Entrüstung. „Das wären ja vorreformatorische Zustände“, schrie ein weißhaariger Greis. „Die Predigt ist das A und O in unseren Gottesdiensten“. Alle nickten, und der Pfarrer sah bescheiden gerührt auf seine Gemeinde.

„Die Lieder sind dran schuld“, rief ein Vorwitziger. „Sie sind uralte, und der Text ist manchmal...“

„Halt!“ fielen ihm zwei Frauen gleichzeitig ins Wort. „Nichts gegen die Lieder! Welchen Trost haben wir im Krieg schöpfen können, wenn wir uns einen Choral aufgesagt haben. Und wenn die Orgel so herrlich aufbraust beim Singen, dann wird uns immer ganz anders“.

Der Organist, der nicht so bescheiden war wie der Pfarrer, lächelte geschmeichelt. Er wusste doch, dass ohne ihn kein Gottesdienst möglich war.

„Dann stellen wir den Gottesdienst einfach um“, bemerkte ein ganz Kluger. „Die Predigt nehmen wir an den Anfang, danach singen wir alle Lieder, dann sagen wir die Gebete, zum Schluss hören wir das Orgelvorspiel“.

Einige wiegten bedächtig den Kopf. Dieser Vorschlag war recht gut, er brachte Leben in das sonntägliche Einerlei.

„Wollen wir denn das Hauptgericht zuerst, die Gewürze für sich allein, den Fisch nach dem Fleisch, die Vorsuppe zuletzt essen“? fragte der Küster. Der Organist schluckte, weil sein brillantes Vorspiel nur die Vorsuppe sein sollte, aber die Leute gaben dem Küster recht.

Doch guter Rat wurde immer teurer. Geändert musste ihr Gottesdienst werden, dabei blieben sie. In dem Moment kam ein verspätetes Gemeindeglied hereingestürmt, und ein Stuhl fiel mit gewaltigem Krachen um. Alle fuhren zusammen, und fast zur gleichen Zeit kam es über sie wie eine Erleuchtung. Die Stühle - die waren dran schuld. Man musste nur die Stühle anders stellen, dann würde ihr Gottesdienst neu und endlich für viele attraktiver werden.

Der Zuspätkommende wusste nicht, wie ihm geschah: Er wurde von wildfremden Menschen umarmt, der Pfarrer schüttelte ihm die Hand, und eine begeisterte Menge trug ihn auf ihren Schultern.

Gleich am nächsten Tag ging man an die Arbeit. Alle waren freudig erregt und dankten im Stillen dem Architekten, der beim Bau der Kirche darauf gedrungen hatte, Stühle, statt der veralteten Bänke aufzustellen. Ein paar Stühle ließen sie stehen, wie sie immer gestanden hatten, mit Blick auf Kanzel und Altar. Das war für solche, die prinzipiell gegen alle Neuerungen waren. Etliche Stühle kehrten dem Altarraum den Rücken. Das war besonders für die gedacht, die schon immer neugierig darauf gewesen waren, ob der Organist kurze Haare und einen schwarzen Anzug trug. Einige Stühle stellen sie zu einem Kreis zusammen, ein paar Reihen stellten sie auf, wie Kinder es tun zu dem Spiel „Reise nach Jerusalem“, und ganz wenige Stühle stellten sie sogar auf den Kopf. Als der Pfarrer seinen Kopf zur Tür hereinsteckte, waren sie gerade fertig und sahen abgespannt, aber befriedigt, wie der Mann sich freute.

„Das wird ein Gottesdienst!“ strahlte der Pfarrer, und alle konnten den kommenden Sonntag kaum erwarten. Endlich kam der herbeigesehnte Tag heran. Verwundert rieb sich der Küster morgens um sieben Uhr die Augen. Wer wagte es, ihn durch lautes Hupen so früh aus dem Schlaf zu reißen?

Da klopfte es auch schon an seiner Türe, und eine Stimme verlangte, die Kirche solle endlich aufgeschlossen werden, eine Menge Leute stünde schon vor der Tür und wolle zum Gottesdienst kommen.

So ging es den ganzen frühen Morgen weiter, ein Auto nach dem anderen fuhr vor, die Busse zur Kirche waren überfüllt, die Straßen schwarz von Menschen. Alle, alle wollten den Gottesdienst in neuer Gestalt, wie es der Pfarrer in der Tagespresse bekannt gegeben hatte, mitfeiern.

Um acht Uhr kam ein Polizeiwagen und regelte den Verkehr. Vor der Kirche hatte sich ein Würstchenverkäufer eingefunden, Getränke wurden angeboten, Lose und Eis. Es war ein richtiges Fest. Und als der Pfarrer um neun Uhr dreißig aus seinem Haus geschritten kam, klatschte eine begeisterte Menge Beifall. Die Kirche war brechend voll, sogar oben auf dem Dach saßen ein paar Jungen und sahen durch die Glasfenster auf die Gemeinde herab.

Der Organist spielte, der Pfarrer predigte, die Leute sangen recht und schlecht, beteten, alles wie eh und je, aber das fiel keinem weiter auf, denn die Stühle standen anders, und das gab ihnen ein völlig neues Gottesdienstgefühl. Modern und selbstbewusst fühlten sich alle, und schon aus diesem Grund beschlossen die meisten, jeden Sonntag diesen Gottesdienst in neuer Gestalt zu besuchen. Der Würstchenverkäufer konnte seinen Stand gleich vor der Kirchentür stehenlassen.

Als sie zum Schluss sangen „Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt...“, da fühlten sich alle ganz neu, sie schwankten auf ihren Stühlen hin und her wie auf hoher See, und der Pfarrer stand vorn am Altar in seinem wehenden Talar wie der Kapitän im „Fliegenden Holländer“. „Nicht wie der Kapitän“, lächelte der Pfarrer bescheiden, als am nächsten Tag die Reporter bei ihm waren, „nur wie der Steuermann. Der Kapitän...“ Er zeigte nach oben. Der Reporter verstand.

Der Leitartikel der Zeitung befasste sich ausführlich mit dem neuen Gottesdienst. „Erneuerung des Gottesdienstes“, stand in dicken schwarzen Buchstaben da, „wird unser christliches Abendland in eine neue Blüte treiben“.

Und wenn der Mann damals nicht zu spät gekommen wäre und in der Eile nicht den Stuhl umgeworfen hätte: nicht auszudenken!“

© Ulrike Piechota, Springen Sie ruhig Herr Bischof, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1982, Seite 30 - 33

Eine herrliche Geschichte.

Das wäre schon was, wenn es so einfach ginge: einfach die Stühle umstellen. Die Reihen füllen sich, und die Menschen strömen in Scharen in unsere Gemeinde.

Leider reicht es nicht, die Stühle umzustellen, um die Menschen zu erreichen.

Womit wir beim dritten Gemeindeziel wären, bei dem, was uns als Gemeinde wichtig ist, und was sie sich 2018 nach einer Krisenzeit als Ziel gesetzt hat:

- **Mission:** eine Gemeinde sein, die mit der Guten Nachricht von Jesus Christus Menschen erreicht, die noch keine lebendige Beziehung zu Jesus haben.

Das geschieht dadurch, dass die Gemeinde attraktive und ansprechende Angebote für diese Menschen schafft, und dadurch, dass jeder Einzelne aus der Gemeinde bei denen Interesse am

Glauben weckt, die durch die Arbeit der Gemeinde schon erreicht werden und zu denen man im Alltag eine Beziehung hat.

Wir hätten gerne einen Schlüssel, mit dem wir die Herzen der Menschen für das Evangelium und den Glauben aufschließen könnten, und wenn es nur der Schlüssel zum Stuhllager ist.

Auch unser drittes Ziel bietet uns keinen Schlüssel an, sondern zeigt verschiedene Wege auf:

- attraktive und ansprechende Angebote schaffen
- dadurch, dass jeder Einzelne aus der Gemeinde bei denen Interesse am Glauben weckt, die durch die Arbeit der Gemeinde schon erreicht werden
- dadurch, dass jeder Einzelne aus der Gemeinde bei denen Interesse am Glauben weckt, zu denen man im Alltag eine Beziehung hat

Nun ist es aber nicht jedermanns und jederfraus Ding „bei anderen Interesse am Glauben zu wecken“. Außerdem hat nicht jeder Christ die Gabe der Evangelisation. Christian Schwarz geht davon aus, dass lediglich 10% der Mitglieder einer Gemeinde diese geistliche Gabe haben.

In seinem Buch [„Grundkurs Evangelisation – leise werben für die Gute Nachricht“](#) zeigt er einen Weg auf, wie jeder Christ - ganz gleich, ob evangelistisch begabt oder nicht - mit dazu beitragen kann, dass der Missionsbefehl gelebt wird. Seine Hauptthese ist dabei, dass eine Gemeinde ihre 10% Evangelisten erkennt und sie für ihren Dienst von allen anderen Aufgaben freistellen sollte.

Bei Interesse würde ich dieses Wochenendseminar auch in unserer Gemeinde durchführen.

Dennoch wäre eine Möglichkeit für alle von uns, seine Freunde und Bekannten zu den beiden Veranstaltungen vor dem 1. und 4. Advent einzuladen, zum Nachmittag mit Sabine Langenbach am 26.11. und zu Weihnachtsgeschichten bei Punsch & Spekulatius am 17.12.

Daneben wollen wir uns gleich nach dem Gottesdienst kurz zusammensetzen, um über eine andere Form der Christvesper an Heiligabend nachzudenken.

Auf dem Willow Creek Kongress im August in Leipzig hat einer der Redner gesagt: „Schafft Spielraum für Möglichkeiten, ‚die morgen kommen könnten, die ihr aber heute noch nicht sehen könnt‘. Jede Ungewissheit birgt auch überraschende Möglichkeiten. ‚Es ist schlechter, nichts zu tun als etwas zu tun und dabei Fehler zu machen. Ich möchte lieber Fehler des Glaubens machen als Fehler der Angst.“

Kennt Ihr das erste und das letzte Wort einer sterbenden Gemeinde? „Das haben wir immer so gemacht“ und „das haben wir noch nie gemacht!“ Wir brauchen also eine mutige Experimentierfreude, um Neues auszuprobieren, auch wenn es daneben gehen sollte. Dafür brauchen wir auch ein barmherziges Miteinander und sollten uns vor Perfektionismus hüten.

Ich glaube, wir brauchen auch noch etwas anderes: Aus unterschiedlichsten Gründen haben sich viele enttäuscht und verbittert von der Gemeinde abgewendet. Manche Mitglieder sind innerlich über Entscheidungen der Vergangenheit irritiert und verunsichert. Wir gehen auf Buß- und Betttag

zu. Vielleicht sollte man diese Zeit der Umkehr auch zum Eingeständnis von Fehlverhalten in der Vergangenheit nutzen und nach Wegen suchen, um mit denen, die sich abgewendet haben, wieder ins Gespräch zu kommen.

Es ist nicht schlimm, Fehler zu machen. Es ist auch normal, dass es in einer Gemeinde Missverständnisse und sogar Streit gibt und man einander verletzt.

Das alles will keiner. Aber es passiert nun mal. Wichtig ist es, ein Klima der Versöhnung zu schaffen, wo es nicht um Gewinner und Verlierer geht oder darum, wer recht hat oder wer das Sagen hat, sondern um ein barmherziges Miteinander auf Augenhöhe. Wo man unterschiedliche Ansichten und Meinungen auszuhalten lernt, ohne einander gleich den Glauben oder die Geistlichkeit abzusprechen.

So wie es Petrus in seinem ersten Brief formulierte, 1. Petrus 3, Vers 8 bis 9 (HfA): *Haltet einmütig zusammen! Nehmt Anteil am Leben des anderen und liebt einander als Geschwister! Geht barmherzig miteinander um und seid nicht überheblich. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, droht nicht mit Vergeltung, wenn man euch beleidigt. Im Gegenteil: Bittet Gott um seinen Segen für den anderen. Denn ihr wisst ja, dass Gott auch euch dazu berufen hat, seinen Segen zu empfangen.*

Unsere drei Gemeindeziele hängen zusammen

- **Nachfolge:** eine Gemeinde sein, in der Jesus Dreh- und Angelpunkt im Leben eines jeden Einzelnen ist
- **Ausstrahlung:** eine Gemeinde sein, in der jeder Einzelne von seinem Glauben begeistert ist
- **Mission:** eine Gemeinde sein, die mit der Guten Nachricht von Jesus Christus Menschen erreicht

Nur wenn für uns alle, Jesus wirklich die Hauptsache ist und wir von ihm begeistert sind, werden wir auch andere mit Jesus bekannt machen wollen. Nur wenn wir von unseren Gottesdiensten überzeugt sind, werden wir auch andere dazu einladen.

Johannes 1, Vers 35 bis 42a (HfA): *Johannes der Täufer und zwei seiner Jünger waren am nächsten Tag wieder an dieser Stelle, als Jesus vorüberging. Da schaute Johannes ihn an und sagte: »Seht, dies ist Gottes Opferlamm!« Als die beiden Jünger das hörten, folgten sie Jesus. Jesus drehte sich zu ihnen um, sah sie kommen und fragte: »Was sucht ihr?« Sie antworteten: »Rabbi, wo wohnst du?« »Kommt mit, dann werdet ihr es sehen!«, sagte Jesus. Also gingen sie mit Jesus dorthin, wo er wohnte. Es war ungefähr vier Uhr nachmittags, und sie blieben bei ihm bis zum Abend.*

Einer der beiden, die Jesus auf das Wort von Johannes hin gefolgt waren, hieß Andreas. Er war der Bruder von Simon Petrus. Wenig später traf er seinen Bruder Simon und erzählte ihm: »Wir haben den Messias gefunden, den von Gott versprochenen Retter!« Dann nahm Andreas seinen Bruder mit zu Jesus.

Hier haben wir es mit drei Menschen zu tun, die alle ganz unterschiedlich zu Jesus finden.

Da sind die zwei ohne Namensnennung, der eine wird uns nachher als Andreas vorgestellt. Sie gehören zum Jüngerkreis von Johannes, dem Täufer. Und er macht sie auch auf Jesus aufmerksam. „Schaut hin“, sagt der Täufer, „dieser Jesus ist das Lamm Gottes“.

Weil diese beiden Ungenannten Jünger und Freunde des Täufers waren, hören sie auf ihn und folgen Jesus nach. Und dann wendet sich Jesus selbst an sie, spricht sie an und sagt ihnen: „Kommt und seht!“ Und diese beiden Ungenannten gehen und sehen. Sie theoretisieren nicht, sondern sie gehen mit. Sie spekulieren nicht über Jesus, wer er wohl ist und was er will, sondern sie gehen mit und erleben ihn.

Weil sie sich nicht nur kluge Gedanken über den Mann aus Nazareth machen, sondern ihn beim Wort nehmen, ihn ernst nehmen, ihn quasi ausprobieren, steht am Ende ihrer Begegnung dieses Bekenntnis: „Wir haben den Messias gefunden!“

So tritt Andreas seinem Bruder Simon Petrus gegenüber, und es ist anzunehmen - auch wenn das hier nur versteckt angedeutet ist - dass der andere Ungenannte Johannes, der Schreiber des Evangeliums ist.

Weiter ist anzunehmen, dass so wie Andreas seinem Bruder Simon Petrus von Jesus erzählt, auch Johannes seinem Bruder Jakobus von Jesus berichtet. Diese vier: Andreas, Simon Petrus, Johannes und Jakobus werden in allen Jünger- und Apostellisten des neuen Testaments stets als die ersten vier genannt.

Weshalb stellt sich Johannes nicht mit Namen vor und unterschlägt die Sache mit seinem Bruder Jakobus? Nun, er hat das Evangelium geschrieben, und er wollte diesen Bericht über Christus, den Sohn Gottes nicht mit persönlichen und familiären Erfahrungen belasten.

Simon Petrus geht nicht selbst los, sondern wird von seinem Bruder Andreas quasi mitgeschleift. Andreas erzählt ihm von Jesus und bekennt: „Wir haben den Messias gefunden“. Und weiter heißt es: Er führte ihn zu Jesus. Was heißt das anderes, als dass er seinen Bruder mit zu Jesus nahm. Den Anstoß, es mit Jesus auszuprobieren, erhalten alle vier von anderen Menschen, von Verwandten und Freunden.

Es ist ja schon erstaunlich, was die Vier hier über Jesus nach so kurzer Zeit sagen und bekennen können. Der Täufer sagt: „Jesus, das ist das Lamm Gottes!“ Und Andreas bekennt zusammen mit dem Ungenannten: „Wir haben den Messias gefunden“. Menschen finden zu Jesus durch andere Menschen!

Das Geheimnis der Gemeinde in Willow Creek sind nicht Methoden und Strategien, Appelle und missionarische Stellungsbefehle, sondern Liebe und Leidenschaft. Liebe und Leidenschaft zu Jesus und zu den Freunden und Verwandten, die ohne Jesus verloren sind.

Aus Anlass des 20jährigen Bestehens dieser Gemeinde trafen sich 1995 alle 15.000 Gemeindeglieder zu einem Lob- und Dankgottesdienst in einer großen Halle. Jeder bekam am

Eingang eine Taschenlampe in die Hand gedrückt. Während der Veranstaltung ging das Licht aus. Und jetzt sollten alle, die durch die Mitglieder dieser Gemeinde zu Christus geführt wurden, die Taschenlampe einschalten. Und über 12.000 Taschenlampen ließen den Saal hell werden.

Als Lou Hueneke das während einer Pastorentagung auf Langeoog erzählte, hatte er Tränen in den Augen. Denn er, ein Deutscher, der in Amerika lebte und in dieser Gemeinde mitarbeitete, ist einer von diesen 12.000 Verlorenen gewesen, der die Lampe anknipsen konnte, weil eine Freundin ihn zu Jesus führte.

„Wir wollten niemals eine Gemeinde von 15.000 Mitgliedern werden“ erklärte er weiter, „wir wollten einfach unsere Nachbarn und Freunde, unsere Verwandten zu Jesus bringen. Wir haben keine neue Strategie. Wir wissen nicht mehr als ihr. Der einzige Unterschied ist, dass wir das tun, was wir wissen!“

Oder mit Jörg Zink, der am 22. November vor 100 Jahren geboren wurde: „Ich träume von einer Kirche, die in Bewegung ist, in Bewegung auf ihren Herrn zu.“

Ich träume von einer Kirche, die ihr Dach verliert und stattdessen nur den Himmel über sich hat und die Wolken, den Glanz der Sonne und das zarte Leuchten der Sterne bei Nacht.

Ich träume von einer Kirche, die keinen Turm hat und keinen Turm braucht. Denn niemand braucht nach oben zu weisen. Das Licht des Himmels ist allen Augen sichtbar.

Ich träume von einer Kirche, die keine Türen hat und schon gar keine Schlösser an ihren Türen. In die wir hineingehen können oder hinaus, in voller Freiheit, weil das Innen und Außen eins sind. Von einer Kirche, die niemand aussperrt, die keine Sicherheit sucht und die keine Schlüssel besitzt.

Ich träume von einer Kirche, deren Wände sich auflösen und sich verlieren, so dass das Licht von allen Seiten eindringt; von einer Kirche, in der Freiheit ist, die sich selbst und ihre Grenzen und Wände nicht wichtig findet. Die ihr Dach und ihre Wände und Pfeiler dem Glanz des Himmels zum Opfer bringt.

Ich träume von einer Kirche, die durchscheinend wie Glas ist. Oder noch mehr: Von einer Kirche, die so offen und so frei ist wie die Welt selbst. Und in der man nicht auf Bänken sitzt, sondern seinen Weg geht, fröhlich und zuversichtlich, auf das Reich zu.“

© Jörg Zink, Zeitschrift Entscheidung Nr. 102/80, Hänssler-Verlag, Neuhausen 1980, Seite 16

Was könnte passieren, wenn wir nicht nur träumen, sondern anfangen, unseren Traum von Gemeinde zu leben?

Menschen finden zu Jesus durch andere Menschen. Was könnte passieren, wenn wir das nicht nur wahrnehmen, sondern für andere beten und sie mitnehmen auf den Weg zum Reich Gottes?